

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

wie steht es um unsere Flüsse? Das war die Frage, die wir uns bei der Konzeption dieses Heftes gestellt haben. Dass unsere Flussauen bis auf ein paar Reste zerstört und ihrer ökologischen Funktion beraubt sind, ist seit Langem bekannt. Die Forderung des Rheinbegradigers Johann Gottfried Tulla, „in einem zivilisierten Land sollten alle Flüsse Kanäle sein“, wirkt noch heute, zweihundert Jahre später, nach – wenn auch nicht mehr als Handlungsanweisung, so doch durch die schiere Masse der Fließgewässer, die seither eben nicht mehr frei fließen dürfen, sondern gezähmt und kontrolliert wurden. Die Entwicklung des modernen Deutschland wäre ohne die Zählung und Nutzung der Flüsse nicht denkbar gewesen. Noch immer heißen die meisten unserer großen Wirtschaftsräume nach den Flüssen, an denen sie entstanden sind: Ruhrgebiet, Rhein-Main, Rhein-Neckar, Mittlerer Neckar.

Dass aber Flüsse Lebensadern im ganzheitlichen Sinn sein sollten – nicht nur für die Wirtschaft, sondern auch für die Landschaft als Ganzes, also vor allem für die Natur, für Flora und Fauna, das sickert erst so langsam durch. Zwei Beispiele aus Niedersachsen zeigen die ganze Bandbreite dessen, wie wir mit unseren Flüssen umgehen. Während die Schunter, ein wenig bekannter Fluss bei Braunschweig, auf sinnvolle Weise naturnäher gestaltet wurde, stirbt die Ems mit jedem der gigantischen Kreuzfahrtschiffe, die auf ihr von der Papenburger Meyer-Werft zur Küste überführt werden, ein Stückchen mehr.



Auch der einzige deutsche Fluss-Nationalpark im unteren Oder-tal zeigt Licht und Schatten. Trotz des Status als Nationalpark gibt es keine wirkliche freie Wasser-Wildnis in den Poldern, hat dort die Nutzung immer noch Vorrang. Vor allem aber ist der Fluss auf Gedeih und Verderb dem Treiben der polnischen Bergbauindustrie an seinem Oberlauf ausgeliefert – mit potenziell katastrophalen Folgen, wie das Fisch- und Muschelsterben 2022 gezeigt hat. Und die Pläne zum Ausbau des Flusses zur Wasserstraße, teilweise mit Beteiligung des deutschen Verkehrsministers, sind auch noch nicht vom Tisch.

Es gibt also noch viel zu tun, wenn sich bei den Flüssen ein auskömmliches Gleichgewicht zwischen ihrer wirtschaftlichen und ihrer ökologischen Funktion einstellen soll. Manchmal allerdings entsteht Erfreuliches auch dort, wo man es nicht unbedingt erwartet. So sind die Stauseen am unteren Inn in Niederbayern, die einst zur Stromerzeugung angelegt wurden, so rasch teilverlandet, dass sich auf ihnen völlig ungeplant ein urwüchsiger Wald angesiedelt hat – samt einer staunenswerten Vogelvielfalt an den Sandbänken und Ufersäumen.

Übrigens, kein Fluss ohne Quelle. Mein Buch *An der Quelle*, soeben im KJM Verlag erschienen, setzt ganz vorne an den Flüssen an. Denn nicht jede Quelle wird zu einem Fluss – aber jeder Fluss entspringt an einer Quelle.



Mari Rango